

»Etwas näher am Herzen der Schöpfung«

Die Kunstgottesdienste im Sprengel Museum Hannover

Während der Vorbereitung auf den Kirchentag 1983 in Hannover hatte *Udo Liebelt*, promovierter Theologe und Leiter des Museumspädagogischen Dienstes im Sprengel Museum, eine Idee. Irgendwo hatte es das schon einmal gegeben: einen Gottesdienst mit einem Bild in einem Museum der Zeitgenössischen Kunst. Die Bibel als Interpretationshilfe der Kunst und die zeitgenössische Kunst als Sichthilfe der Predigt: Bildbetrachtung hinüberspielen lassen in die Textbetrachtung und umgekehrt; in der Hoffnung, daß das eine sich am anderen entzündet und das gottesdienstliche Geschehen dabei größere Glut entwickelt. Die Museumsgottesdienste schlugen sofort ein, sowohl nach der Zahl der Teilnehmer wie in ihrer besonderen Atmosphäre. Seit 1983 bis heute sind sie so zweimal im Jahr, sonntags um 11.30 Uhr gehalten worden. Vor einigen Monaten ist Dr. Liebelt in den Ruhestand getreten; man wird sehen müssen, ob die Gottesdienste so sehr ein Bestandteil der Arbeit des Museums geworden sind, daß sie weitergehen.

Ich erinnere mich noch genau an den ersten von etwa sechs Gottesdiensten, die ich im Sprengel Museum selbst gehalten habe. Es war im Februar 1984, alles hatte noch den Charme der ersten Experimente. Die ersten Gottesdienste fanden direkt in den Ausstellungsräumen statt, die aufgestellten Stühle waren schnell besetzt, die Leute saßen dichtgedrängt auf dem Fußboden und kamen mit den Köpfen an die Bilder. Die Aufseher lehnten jede Verantwortung ab. Später wurden die Gottesdienste oben in eine Halle und zuletzt gar in das Amphitheater des großen Hörsaals verlegt.

Das war ein Gottesdienst mit *Max Beckmanns* »Verlorenem Sohn« von 1949: mit dem in sich selbst versunkenen Sohn in der Mitte und den drei verführerischen Mädchen in farbenfrohen Kleidern um ihn herum. Im Hintergrund ein Regenbogen und zwei seltsame Gesichter, alt und schattenhaft. Nach dem Eingangsglied mit einer Musikgruppe und dem Eingangsgebet sind die spontanen Äußerungen der Teilnehmer zu dem Bild ein fester Bestandteil dieser Gottesdienste. Die genauen Beobachtungen und die freimütigen Assoziationen suchen oft ihresgleichen. »Der verlorene Sohn denkt: Wenn die beiden Alten da hinten nicht wären, dann würde ich die Mädchen glatt vernaschen.« Die heitere oder ernste, in jedem Fall nachdenkliche und auf das Sehen gerichtete Stimmung ist eine ideale Vorbereitung für die Predigt. Hier ging es dann um die Zeichen des Unsichtbaren im Sichtbaren, nach der Devise

des Kabbalisten, den Beckmann zitiert: »Willst du das Unsichtbare fassen, dringe so tief du kannst ein in das Sichtbare.« Der liebevolle Blick, der den Sohn in seiner Verzweiflung annimmt, ist der Blick aus den Augen des Vaters.

Eine Predigt in einem dieser Kunstgottesdienste ist mir immer wieder eine enorme Herausforderung gewesen. Nur aus der genauen Kenntnis des Gesamtwerkes des Künstlers lassen sich die Verbindungslinien zu den biblischen Texten ziehen, ohne bei den Gottesdienstteilnehmern den Eindruck zu erwecken, hier werde autonome Kunst illegitimerweise durch die Kirche vereinnahmt. – Ich sehe nach dem Gottesdienst die Gruppen noch lange vor dem Bild beieinander stehen. Eine Psychotherapeutin ist von der Gestalt des verlorenen Sohnes so fasziniert, daß sie später vor dem Beckmann-Bild eine Vortragsreihe über die Thematik des »Autismus« durchführt.

Die »klassische Moderne« hat natürlich ihr besonderes Publikum. Aber es ist erstaunlich, daß auch Gottesdienste mit Installationen oder Bildern von *Wolf Vostell*, *Arman*, *Christo* oder *Emil Schumacher* kaum an Anziehungskraft verlieren.

Am Totensonntag 1992 habe ich einen Gottesdienst mit einem Bild von *Francis Bacon* gehalten, »Studie für Bildnis von P.L.« von 1964. »Ein Gefühl von Sterblichkeit« ist das Thema dieses Gottesdienstes. Die Studie ist eines der Erinnerungsbilder an den kurz zuvor verstorbenen Freund und Lebensgefährten Peter Lacey, Zeugnis einer wilden Trauerarbeit. Zeit, im Bild festgehalten und reflektiert, als Entstellung, Verfall und Tod. In welche Einsamkeit und Verlassenheit müssen Künstler oft hineingehen, um – wie Bacon es oft ausgedrückt hat – die Schlingen so auszulegen, daß ein Stück Realität in ihrem lebendigsten Augenblick eingefangen wird. Anlaß genug, in diesem Gottesdienst der eigenen Sterbens- und Trauererfahrungen zu gedenken und sie mit dem zu konfrontieren, was in dem Bild von Bacon zu sehen ist.

Udo Liebelt ist es wichtig gewesen, die Kunstgottesdienste im Sprengel Museum als ökumenisches Ereignis anzulegen und durchzuführen. Er hat immer wieder auch katholische Prediger, die als Kunsterkenner bekannt sind, aus Köln oder Hildesheim oder aus anderen Städten eingeladen. Er hat den Landesrabbiner Dr. Brandt einen Gottesdienst mit einem Bild von Chagall halten lassen. Die Teilnehmerschaft an diesen Gottesdiensten ist sicher konfessionell völlig gemischt, keiner fragt danach.

Bei dem bisher letzten Gottesdienst am Pfingstmontag 1996 war eine Delegation aus Hannovers Partnerstadt Bristol dabei und hat die Idee zu einem solchen Kunstgottesdienst nach Bristol mitgenommen.

»Etwas näher am Herzen der Schöpfung«: Anhand der beiden Gemälde »Blumenmythos« (1918) und »Nacht-Blüte« (1938) von *Paul Klee* wird das Pfingstfest als Fest der Schöpfung entfaltet. Die Bilder leiten an, die Ausgießung des Heiligen Geistes nicht nur von oben her, als Aktivität von Gott zu entfalten. Die Offenheit von unten her, das Empfangen, die Einnistung Gottes im Menschen ist genauso wichtig. Die neue Schöpfung entsteht aus der Begegnung von Gott und Mensch, und genau

darin gestaltet sich das Antlitz der Erde neu. So entfalten die Bilder wie die Bibeltexte ihre kindhafte Poesie, die voller Weisheit ist und in ihrer kraftvollen Unmittelbarkeit das Tun des Schöpfers ahnt.

Die Mitwirkung des »Neuen Ensemble Hannover«, die mit dem Begleiten des Gemeindegesangs und mit Musikstücken von Karlheinz Stockhausen und Olivier Messiaen diesen Gottesdienst mit prägt, gibt dem Gottesdienst auch musikalisch noch eine besondere Transparenz und Eindringlichkeit.

Im Rückblick auf die Kunstgottesdienste sind mir zwei Dinge besonders wichtig. John Neumeier hat in einem Interview, befragt auf die Unterschiedlichkeit der Aufführungserfahrung mit getanzten Oratorien in Kirchen oder Theatern, darauf hingewiesen, daß der jeweilige Ort eine besondere Atmosphäre schafft. Die Aufführung von getanzten Oratorien in Kirchen bringe eine besondere Interferenz von Architektur und Musik und eine eigene Verbindung zu der Normalfunktion des Gottesdienstes. Die Aufführung in Theatern oder Bahnhofshallen oder wo auch immer bewirke eine besondere Konzentration auf Form und Inhalt des aufgeführten Werkes. Das erstere sei der Normalfall, aber auch das andere sei wünschenswert. »Wir müssen unsere eigenen sakralen Räume schaffen.« Denn die Botschaft des Evangeliums sei ja nicht an einen Raum gebunden, sondern eine Botschaft für die Welt.¹ Es ist auch meine Erfahrung, daß im Museum durch den Gottesdienst ein eigener sakraler Raum entsteht, der im Sehen der Bilder, der Verbindung von Bildinterpretation und biblischer Textaussage eine konzentrierte Aufmerksamkeit und Aufnahmefähigkeit für die Inhalte des Evangeliums als mögliche Erfahrung in eigenen Lebenshorizonten schafft.

In der Begegnung von Kirche und Kunst, die ein solcher Gottesdienst handgreiflich und unausweichlich herbeiführt, wird noch eine eigene Tiefendimension sichtbar. Die Kunst wird, wie auch der Glaube, in ihrer Macht zur Weltkonstruktion und damit auch in ihrer Konkurrenz zu Kirche und Theologie erfahrbar. Wo diese Konkurrenz aber nicht in Gleichgültigkeit oder Feindschaft beiseite gestellt, sondern in ihrem produktiven Gehalt als vielfache Anregung aufgegriffen und ausgestaltet wird, entfalten Religion und Kunst eine wechselseitige Faszination.

Ich habe den Eindruck, daß ein solcher Gottesdienst manchmal ein Bild in einer Tiefe erschließt, wie es keine Kunstbetrachtung zu leisten vermag. Und umgekehrt: daß ein Kunstwerk ein Bibelwort in einer Intensität zum Sprechen bringt, wie man es sonst kaum erlebt. Das macht wohl auch die Anziehungskraft solcher Gottesdienste

¹ John Neumeier, Wir müssen unseren eigenen sakralen Raum schaffen. Ein Interview, in: H.W. Dannowski, W. Grünberg, M. Göpfert, G. Krusche und R. Meister-Karanikas (Hg.), Kirche in der Stadt, Bd. 6: »Kirchen – Kulturorte der Urbanität«, Hamburg 1995, 150-164.

für viele Menschen aus, die in einer unterschiedlichen Beziehung zu einem der beiden Bereiche unseres ausdifferenzierten Daseinshorizontes leben. Der Griff nach dem Ganzen, nach der Einheit einer Seinsinterpretation, ist hier wie dort spürbar und kann vielleicht nur in wechselseitiger Befruchtung weiterwirken.

Hans-Werner Dannowski ist Stadtsuperintendent in Hannover.